№ 139. Der 1842.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 19. November. VIII. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgt.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 6 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der erste und der letzte Kuß.

Vor eines Schlosses Pforten ein Jüngling steht und lauscht,
Es scheinen ihm die Sinne entzücket und berauscht,
Es sitzt auf dem Balkone ein Mädchen wahrhaft schön,
Wie er in seinem Leben wohl keine noch geseh'n;
Sie hält in ihren Händen die Laute, die sie spielt,
Und nie gekannte Wonne in seiner Brust er fühlt,
Er lauschet ihren Tönen, sein Antlitz scheint verklärt,
Er hat in ihrem Sange wohl mehr als Sang gehört.

Schon ist der Sang verklungen, verlassen der Balkon,
Noch steht der Jüngling sinnend, hört er auch keinen Ton,
In seiner Brust da klingen die Töne fort und fort,
Es schien sein Fuß gefesselt an jenen schönen Ort;
Was er noch nie empfunden, der Liebe süße Lust,
Sie war's, die in ihm lebte, ihm selber unbewußt,
Er geht mit leisem Schritte nun seiner Heimath zu,
Doch kann sein Geist nicht finden die wahre Herzensruh.

Mit jedem neuen Morgen steht er am Schloß und lauscht,
Doch will kein Sang erschallen, und nur das Bächlein rauscht;
So treibt er's viele Monden, verstrichen ist ein Jahr,
Doch nie bot seinen Blicken sich die Geliebte dar;
Und wieder vor dem Schlosse der Jüngling steht und lauscht,
Und keine Tön' erklingen, kein Sang herniederrauscht,
Schon neiget sich die Sonne, noch stehet er und schaut
Hinauf zu dem Balkone, doch es ertönt kein Laut.

In herben Schmerz versunken, mit kummervollem Blick,
Kehrt er nach seiner Heimath, in's Vaterhaus zurück;
Und schon am andern Morgen steht wieder er und lauscht,
Doch keine Tön' erklingen, kein Sang herniederrauscht;
Sie, seines Lebens Wonne, die Theure sieht er nicht,
Obschon die Abendröthe längst durch die Wolken bricht,
Da fasset ihn ein Bangen, er klopset an das Thor
Und aus des Schlosses Fenster der Pförtner lugt hervor.

Der Jüngling frägt ihn leise nach der Gebieterin,
Da zeigt der bied're Alte nach einem Zimmer hin
Und spricht: „Die ruht in Frieden, der Ew'ge rief sie ab"
Nicht lange und wir senken sie in die Gruft hinab;
Der Jüngling hat's vernommen das fürchterliche Wort,
Er faßt des Alten Rechte und zieht ihn bebend fort,
Jetzt stehen sie im Zimmer, er starret an den Sarg,
Der ihm auf dieser Erde sein Allerschönstes barg.

Auf hebet er den Deckel, und eines Engels Bild
Schien ihn jetzt anzulächeln, so lieblich und so mild,
In seidnem Brautgewande, den Myrthenkranz im Haar,
Lag da die schöne Todte, als ging's zum Traualtar;
Den Wunsch, den er einst hegte, wohl ward er ihm erfüllt,
Das sehnende Verlangen, wohl ward es ihm gestillt,
Doch ach die Lebens-Geister, sie waren all' entfloh'n,
Gebrochen war die Rose in ihrer Blüthe schon.

Der Mund mit seinem Purpur, er war jetzt welk und bleich,
Die Stimme war gebrochen, die einst so Zauber reich,
Das Auge, das einst flammte, erloschen war sein Glanz,
Die Wangen, die einst glühten, sie waren welk so ganz;

Der Jüngling kniet am Sarge, er faßt der Todten Hand
Und führet sie zum Herzen, in dem sie längst gekannt.
Erschöpfet sinkt er nieder, wild tobt in ihm der Schmerz,
Die Hoffnung war geschwunden, gebrochen war sein Herz.

Als er die Lipp' berührte in seligem Genuß,
Da war es auch der erste, es war der letzte Kuß.
Dem Pförtner währt's zu lange, er faßt des Jünglings Hand,
Doch ach er war verschieden, er nur den Todten fand;
Vereinet nicht im Leben, vereinte sie der Tod,
Sie hatten ausgerungen, befreit von aller Noth.
Auf Fürstensteins Ruinen konnt' man die Gruft einst seh'n,
Worin die beiden Särge hart an einander steh'n.

Herrmann.

Beobachtungen.

Das gegenwärtige Zeitalter.

Der berühmte Dr. Channing, vielen unserer Leser gewiß als Verfasser einer sehr geistreichen und unparteiischen Geschichte Napoleons bekannt, hielt im vergangenen Jahre vor einer auserlesenen Versammlung, die aus den ausgezeichnetsten und größten Kaufleuten und Industriellen Philadelphia's, der zweiten Stadt der Vereinigten Staaten Amerika's, bestand, einen Vortrag, worin er eine Charakteristik der jetzigen, höchst merkwürdigen Zeit entwarf und besonders die übertriebenen Besorgnisse als unbegründet darzustellen unternahm, die Viele wegen der Richtung der Geister in unserem Zeitalter, das beinahe allgemeinen Dranges nach Bildung und Selbstständigkeit, nach Kenntniß und Freiheit, hegen zu dürfen glauben. Wir theilen in Folgendem Einiges aus diesem interessanten Vortrage mit:

»Auf eine Bewegung unsers Zeitalters, welche die Richtung desselben zur Verallgemeinerung bezeichnet, muß ich besonders aufmerksam machen, auf seine Gewerbthätigkeit (Industrie). Wie zahllos sind die Formen, welche diese aufnimmt. In wie viele Kanale entströmt die menschliche Arbeit! Wie weit verbreitet ist die Leidenschaft für den Erwerb, nicht der gewöhnlichen Mittel des Unterhalts, sondern der Wohlhabenheit! Welche unermeßliche Unternehmungen setzen die Gesellschaft in Bewegung! Welch ein Hinstürzen auf alle Gebiete des Verkehrs! Wie beinahe allgemein die Wuth der Spekulation! Welche neue Künste tauchen auf! Die Gewerbethätigkeit dringt durch die Wälder und schreckt mit ihrer Axt die tausendjährige Todesstille auf. Ihnen, meine Herren, ist der Handel das gebietende Interesse; und dieser kennt keine Grenzen, als die bewohnte Welt. Er kriecht nicht mehr längs der Küsten hin, noch weilt er auf dem betretenen Pfad, sondern er dringt in jede Bucht, stürzt sich in das Herz ungesitteter Länder, sendet seine Dampfschiffe unerforschte Ströme hinauf, umgürtet die Erde mit Eisenbahnen und bricht auf solche Weise die Schranken der Völkerentfremdung darnieder. Der Handel ist ein edler Beruf. Er spielt den Vermittler zwischen entfernten Nationen und macht aus den Bedürfnissen der Menschen nicht, wie ehedem, Reize

des Krieges, sondern Unterpfänder des Friedens. Die allgemein verbreitete Geistesthätigkeit muß man in keinem geringen Grade dem Weltverkehr zuschreiben, welcher die Gedanken, die Erfindungen und Schriften großer Männer zu einem geistigen freien Gemeinwesen vereinigt.«

»Bei all' diesen großen und herrlichen Charakterzügen unsers Zeitalters, welche das Staunen und die freudige Bewunderung des Menschenfreundes erwecken müssen, glauben Sie ja nicht, daß ich darin nichts als Gutes erblicke. Die Geschicke der Menschheit lassen kein ungetrübtes Glück zu. Selbst die Richtung, von der ich gesprochen, hat ihre Gefahren und ihre schlimmen Seiten. Um nur ein Beispiel anzuführen, so hat dies Eröffnen unermeßlicher Aussicht auf Reichthum bei einer sehr großen Anzahl Menschen einen wilden Wetteifer hervorgerufen, einen wilden Spekulationsgeist, eine fieberhafte, unersättliche Habgier, unter deren Herrschaft Betrug, Bankbruch, Mißtrauen und Elend sich in fürchterlicher Zunahme vermehrt haben, so daß der Name »Amerikaner« zu einem Schimpfwort jenseits des Oceans geworden ist. Ich sehe die Gefahr des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft so klar als Einer. Aber es bleibt doch wahr, daß die menschliche Natur zum Wachsthum, zur Ausdehnung geschaffen wurde; diese sind ihr eigentliches Leben und dürfen nicht aufgehalten werden, weil sie Gefahren mit sich führen. Der Knabe, wenn er zum Jüngling emporsprießt, tauscht für seine frühere Seelenruhe und Sicherheit neue Leidenschaften, starke Aufregungen ein, die voller Gefahren sind; aber will man ihn stets als Kind halten? Die Gefahr können wir nicht vermeiden. Sie ist ein großes Element des menschlichen Lebens. Wir wandeln stets an Abgründen. Es ist unmännlich, unweise, zeigt einen Mangel des Vertrauens in Gott und die Menschheit, Andern und uns selbst den freien Endzweck und die Entwickelung unserer besten Kräfte zu verweigern, weil man möglicherweise Kollision und Unglück von der Ausdehnung der Thätigkeit besorgt.«

»Keineswegs beabsichtige ich, das gegenwärtige Zeitalter in allen seinen Erscheinungen in Schutz zu nehmen. Ich fühle seine Mängel und die verderbten Sitten desselben so gut als Einer, obwohl ich am meisten von den Charakterzügen desselben betroffen werde, die Andern wenig Besorgnisse erregen. Der dunkelste Anblick der Gegenwart ist für mich jener, welcher zweifelsohne die sociale Ordnung betrifft. Es ist das Versunkensein des größten Theils der Menschen in die äußeren materiellen Interessen; es ist die selbstische Klugheit, die nie in der Arbeit des Anhäufens ermüdet, und welche die Menschen zu steten, regelmäßigen und ehrenwerthen Plackthieren vom Morgen bis zur Nacht macht. Das Vorkommen von einigen Mordthaten, großen Verbrechen, veranlassen die Menge, auszurufen: »Wie verworfen ist unser Zeitalter!«

»Aber die schlimmste Sünde ist die, daß man beinahe alle geistige Fähigkeiten der Menschengemeinde an niedere und vergängliche Interessen kettet. Es ist ein trüber Gedanke, daß die unermeßliche Thatkraft der Seele keinen höhern Zweck haben soll, als den Rücken zu decken, den Bauch zu füllen und den Stand in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Unzweifelhaft sind Essen und Trinken, Kleidung, Häuserbauen und Staatmachen Dinge, die man nicht verachten darf; viel davon ist wesentlich zum Leben. Aber sicherlich hat das Leben einen höhern Zweck, als diesen Körper, der sobald in's Leichentuch gehüllt wird, zu schmücken, als das Blut, welches so bald kalt und erstarrt im Grabe liegt, warm und fließend zu erhalten. Ich freue mich über die unbegränzte Thätigkeit unserer Zeit, und ich erwarte davon viel für die Abhülfe unserer äußern Bedürfnisse. Aber über alle diese Thätigkeit sollte der große Gedanke dessen die Leitung haben, was allein wir selbst sind, unserer innern geistigen Natur, der denkenden unsterblichen Seele, unseres höchsten Gutes, unseres hauptsächlichsten Zweckes, welcher kein anderer, als unsere höchsten Fähigkeiten zu entwickeln, zu bilden und zu vervollkommnen, weise, heilige, uneigennützige, edle Wesen zu werden, uns durch Liebe und Verehrung mit dem höchsten Wesen zu vereinen und sein Bild in seinen Kindern zu verehren. Die unermeßliche Thätigkeit unserer Zeit ist zu sehr auf das Sinnliche und Materielle gerichtet, auf Gewinn, Vergnügen und äußern Schein. Könnte diese Thätigkeit von einem edlen Zweck geleitet und geläutert werden, so würde nicht eine einzige Bequemlichkeit, nicht ein einziges Bedürfniß des Lebens dadurch abgeschnitten werden, während man seine Schönheit und Anmuth, wie seine Interessen auf eine unsägliche Weise vermehren würde.«

»Ein anderer dunkler Zug dieses Zeitalters ist der Geist des Widerspruchs, der Eifersucht, der Zwietracht, welcher in Religion, in Politik, im Verkehrsleben und in Privatgeschäften hervortritt, das Resultat und die nothwendige Folge der Selbstsucht, welche die zwecklose Thätigkeit des Lebens an die Hand reicht. Die mächtigen Gewalten, die in diesem Augenblick in der Gesellschaft handelnd auftreten, sind und können nicht in Harmonie sein, denn sie entbehren der Liebe als Führer. Sie zanken unter sich, sie sind in Zwietracht begriffen, das Leben trägt zu wenig Musik in sich. Nicht allein auf dem Schlachtfelde bekämpfen sich die Menschen. Sie fechten im Verkehr mit einander. Der Handel ist Krieg, ein Kampf der Geschicklichkeit, der Klugheit und zu oft des Betrugs; die Beute unserem Nachbar zu entreißen, ist der Zweck all' dieses rastlosen Treibens. Religion ist Krieg; die Christen verlassen ihren Einen Herrn, sammeln sich unter verschiedenen Standarten, um den Sieg für ihre Sekten zu gewinnen. Die Politik ist Krieg, welcher ganze Völker in wilde und gewissenlose Partleien zerreißt, die ihres Vaterlandes vergessen in dem Streit um Amt und Gewalt. Die Zeit bedarf nichts als Friedensstifter, Männer von ungetrübter und überlegener Tugend, um im Leben und Wort die Botschaft menschlicher Bruderliebe zu predigen, und die Gluth des Mißtrauens und des Hasses auszulöschen.«

Herr Strudelstripps und Madame Rauchfink.

In der egyptischen Pyramiden-Straße besitzt Herr Strudelstripps ein eigenes Haus, in welchem er in einem Stübchen wohnt, indem er alle übrigen Piecen vermiethet hat. Dieses Fundum erwuchs aus einer sehr erfolgreichen Betriebsamkeit seiner nunmehr verstorbenen Frau, welche dieselbe mit ihrer recht hübschen, jüngeren und damals noch unverheiratheten Schwester in Verbindung übte — eine Sache, von der man mehr dachte als sprach. Genug — der genannte Herr ist nun seit längerer Zeit Hausbesitzer, er fühlt und weiß zwar, daß er es eben nicht auf eine Weise geworden ist, die nach einem Ehrenkranze duftet, doch glaubt er genug zur Vertheidigung gegen seinen zweifelhaften Ruhm zu thun, wenn er vorgiebt, daß ihn sein früheres eigentliches Gewerbe und sein ununterbrochener Fleiß in Ausübung desselben mit Segen gekrönt habe. Allein man weiß es besser, man weiß, daß Herr Strudelstripps, anstatt seinem Gewerbe obzuliegen, am Ufer der Oder saß und angelte, während seine Frau und Schwägerin anstatt häuslichen Pflichten obzuliegen, daheim aus dem Fenster ihre Angeln warfen. Wer von diesen beiden Partheien die besseren Fische fing, läßt sich leicht denken; es gab Silberhechte und Goldschleihen die Menge und noch giebt es deren einige, die den aus jener Zeit sich herschreibenden Verlust ihrer glänzenden Schuppen beklagen.

Oft geht es wunderbar, öfterer aber auch ganz natürlich zu, daß das auf jene Weise Erworbene keinen dauernden Genuß gewährt, daß es noch schneller, wie es gewonnen wurde, wieder zerrinnt. So auch hier. Nichts war natürlicher, als daß Herr Strudelstripps, an ein unthätiges, regelloses und üppiges Leben gewöhnt, sehr bald mit demjenigen Theile des Erworbenen fertig werden mußte, der von den zum Ankauf des Hauses verwendeten Mitteln noch übrig war. Während er nun sein Haus mit so vielen Hypotheken belastet hat, daß er kaum den Vortheil eines zinsfreien Quartiers von vier beschränkten Wänden nebst Zubehör genießt, würde er weder für die bauliche Erhaltung seines Grundstücks, noch für seine und seiner, leider in der Erziehung sehr vernachläßigten vier Kinder leibliche Erhaltung das Geringste thun können, wenn ihn in dieser Beziehung nicht eine gewisse Madame Rauchfink bisweilen aus der dringendsten Noth rettete. Einst schloß er zu den Lebzeiten seiner Frau mit dieser Dame den Bund einer mehr als innigen Freundschaft, wodurch er seiner freisinnigen Frau den Gegenbeweis der Freisinnigkeit lieferte. Die Dame genoß manches Gute von ihm, das sie nun jetzt, an einen sehr bemittelten, aber eben nicht scharfsichtigen Mann verheirathet, jenem, ihrem früheren Wohlthäter und fortdauernden Freunde nach Kräften zu vergelten strebt. Um sich ihm nun desto unbekümmerter nähern zu können, hat sie einen brüderlichen Verein des Herrn Strudelstripps mit ihrem Gatten, dem Herrn Rauchfink, auf der Kegelbahn zur goldenen Walkmühle herbeizuführen gewußt. Seit dieser Zeit stattet das Rauchfinksche Ehepaar dem Wittwer bisweilen Besuche ab.

Was die gute Dame nur irgend ergattern und ihrem Manne entziehen kann, das steckt sie dann ihrem gesunkenen Wohlthäter zu, der hinwiederum eine recht zärtliche Gastfreundschaft und Freigebigkeit gegen seinen Kegelkumpan ausübt, der, würde er die Quelle dazu entdecken, aus der Haut führe, statt daß er, wie es häufig geschieht, Gegenbesuche des Herrn Strudelstripps annimmt, um ihn aus Erkenntlichkeit wieder recht tapfer zu bewirthen.

In diesem Schlendrian schleicht das Leben des Herrn Strudelstripps allgemach dahin; er zieht Miethen ein, entrichtet die Zinsen, damit ihm die Kapitalien nicht gekündigt werden, spielt die Rolle eines gebieterischen Hauswirthes und Rentenmannes und empfängt sein Essen und Trinken größtentheils aus der huldreichen Hand der Madame Rauchfink. Man kann sich indeß denken, daß die Spenden derselben nicht alle Anforderungen ihres Favoriten und dessen Familie befriedigen und oft leidet die Letztere große Noth, sowohl an Nahrungsmitteln, als an Kleidern und Schuhen, und man fürchtet überhaupt, es werde bei der schlechten väterlichen Vorsorge wenig aus den armen Kindern werden! — Sie sind am beklagenswerthesten?

Kurze Geschichte der Domkirche.

(Beschluß.)

Zum Leidwesen aller Breslauer wurden die Thürme nicht mehr erhöht, sondern nur mit kurzen Spitzdächern eingedeckt, deren südliches im Jahre 1836 restaurirt wurde; 1784 erhielt die Kirche ein neues Kupferdach. 1515 warf der Sturm einen steinernen Umschrot, und 1522 ein steinernes Kreuz vom Dache, welches letztere von den Katholiken auf die überhandnehmende Reformation gedeutet wurde; 1618 stürzten bei einem Ungewitter die Bildnisse an der vordern großen Halle herab, und die Trümmer waren so bedeutend, daß sie kaum auf 10 mal fortgefahren werden konnten.

Zwischen beiden Thürmen, über dem Portale, befindet sich eine Uhr, die älteste ihrer Art in Breslau. Sie ward 1373 am Johannistage von Meister Schwälblein vollendet, der dafür von dem Kapitel 10 Mark Groschen erhielt. In dem Brande 1540 ward sie gleichfalls vernichtet, und am 16. November 1584 wurde die neuangeschaffte in die halbe 12 stündige verändert. Auch diese Uhr zerstörte der Brand von 1759, und nach ihrer Wiederherstellung brachte man sie auf dem Thurm der Kreuzkirche an, wo sie aber wieder abgenommen wurde, als der hiesige Uhrmacher Joseph Checinski im Jahre 1802 eine neue Schlaguhr verfertigte, die am Christabende zum Erstenmale schlug.

Ueber die auf den Thürmen vorhandenen Glocken findet sich die Nachricht, daß 5 derselben am 2 September 1545 vom Weihbischof und Abt zu St Vincenz, Johannes Thiele geweiht und in der Taufe mit den Namen Johannes, Maria Clemens, Aegidius und Alexius versehen worden sind. Der Domprobst, Graf von Strattmann, ließ durch Johann Krumpfert im Gießhause am 21. December 1721 eine große Glocke von 113 Cnt. Gewicht, $3\frac{1}{4}$ Elle hoch, $3\frac{3}{4}$ Ellen weit gießen, und am 12. Januar 1722 auf den Dom bringen, wo sie am 22. zum Erstenmale geläutet wurde. 1765 wurde sie (nach dem Brande von 1759) am 24. Dezember umgegossen, und am 8 November 1766 auf den Thurm gebracht, was, da die Pferde nicht genug anzogen, durch die zahlreichen Zuschauer, die sich vorspannten, in wenigen Minuten gelang.

Die Eskimo's.

Wir haben von diesem Naturvölkchen Manches zu lernen. Sehr kurz und unkostspielig ist bei ihnen die Ehescheidung. Der Mann wirft seiner Frau einen scharfen Blick zu und verläßt das Haus oder Zelt. Die Frau versteht sogleich den Wink, packt ihre Siebensachen zusammen und kehrt zu ihren Eltern oder Verwandten zurück*). Ihre Kinder erziehen sie sehr sorgfältig, und so weise, daß sie nie Prügel zu bekommen brauchen. Die Weiber behandeln sie freundlich, und oft sieht man junge Pärchen mit verliebten Blicken die Nasen an einander reiben, ein Zeichen großer Zuneigung. Wir möchten einmal die erotischen Lieder der Eskimo's kennen.

*) Das wäre was für manchen Ehemann in Europa!

Ein Examen.

Ein Lehrer examinirte neulich seine Schüler, und fragte unter anderm:

»Wiel viel Wunder der Welt giebt es, Ihr Kinder?«

»Sieben!« schrieen alle aus einem Munde, nur ein Einziger schrie mit gellender Stimme:

»Achte, Herr Lehrer!«

»So?« fragte der Lehrer, »wir Gelehrte wissen nur von sieben, wo ist denn das achte?«

»Das ist der Haar-Wunder-Balsam des Dr. Dupuytren, einzige Niederlage Neumarkt Nr. 38.«

Der Lehrer bestrafte den armen Jungen wegen Aberglauben.

Rüge.

Neulich stand ein dem Ansehn nach gebildeter Mann im Parterre des alten Theaters, und — schmauchte gemüthlich während des Tanzes der Koblerschen Kinder seine Cigarre. — Ein Paar Umstehende machten ihm bemerklich, daß dies die Rauchfreiheit doch etwas zu stark ausgedehnt heiße; der Mann nahm zwar die Cigarre aus dem Munde, schien aber das Unanständige seiner Handlung nichts weniger, als einzusehen. —

*** Am 16. Abends gegen 5 Uhr ward in einem Hause der Klosterstraße ein Kerl erwischt, der in der Feldgasse ein großes Paket Kleider gestoh'en hatte. — Wir rathen: verschlossene Stuben und verschlossene Küchen, Ihr Hausfrauen!

Uebersicht der am 20. Novemb. c. predigenden Herren Geistlichen.

Katholische Kirchen.

St. Johann (Dom). Amtspr. Canon. Dr. Förster, 9 Uhr.
St. Vincenz. Frühpr. Capl. Kausch. Kanon. Herber, 9 Uhr.
St. Dorothea. Frühpr. Cpl. Pantke. Pfar. Weiß Amtspr. 9 Uhr.
St. Maria (Sandkirche). Curatus Laudscheck, 9 Uhr.
Nachmittagspr. Capl. Kamhof, 3 Uhr.
St. Adalbert. Amtspr. Pfarrer Lichthorn 9 Uhr.
Nachmittagspr. Caplan Lange 2 Uhr.
St. Matthias. Cur. Helwich, 9 Uhr.
Corpus Christi. Capl. Saremba, 9 Uhr.
St. Mauritius. Dr. Hoffmann, 9 Uhr.
St. Michael. Pfarrer Seeliger, 9 Uhr.
St. Anton. Amtspredigt 9 Uhr.
Kreuzkirche. Frühpr. Ein Alumnus.

Welt-Begebenheiten.

Mainz. Das kolossalste Kanzlei-Styl-Muster findet sich als Bekanntmachung in der bekannten grauen Halle oder Erdmanns-Wanderung. Es lautet wie folgt. Wir bitten aber unsern Leser, sich zuerst den Athem des Schnellläufers Mensen Ernst anzuschaffen, wenn sie dies in einem Athem lesen wollen. „Da der die das dem Mechanikus Hinrad verliehene Patent auf die von demselben erfundenen neue Art Streusandbüchsen aufhebende Verfügung der Königlichen Regierung bestätigende Beschluß seiner Majestät zugleich bestimmt (Ah! ah! ah!) daß die dem auf das allgemeine Industriewesen betreffenden Verfahren Bezug habenden Gesetz unterworfene Patent Besitzende der Betheiligten vor Ablauf derselben ihr Gesuch mit Erneuerung eingeben mußten, so (Gott sei gepriesen in der Höhe) so — wird dies hiemit bekannt gemacht. „Mir wird von allem dem so dumm."

(Die Schneider in Straßburg.) Der Volkswitz handelt undankbar und ungerecht an den Schneidern, indem er ihnen besonders Feigheit vorwirft. In der Regel finden sich gerade unter den Schneidern nicht allein die dem Vaterlande ergebensten Bürger, sondern auch Leute von großem moralischem Muthe. Als Straßburg, von Kaiser und Reich auf das Schmählichste verlassen, endlich den niederträchtigen Anstalten Ludwig XIV. erlag, als ein französisches Heer vor den Thoren der Stadt stand, und innerhalb derselben Feigheit und Verrath Hand in Hand gingen, willigte die gesammte Bürgerschaft, unter dem Vortritte des Rathes, in die Uebergabe der Stadt an den König. Nur die Schneider-Innung verwarf jeden Vergleich mit den Franzosen, sie wollte deutsch verbleiben, Straßburg reichsunmittelbar behaupten, und ihre Rechte bis in den Tod geltend machen.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Vincenz. Den 13. Novbr.: d. chirurg. Bandagisten P. Konrad S. — 1 unehl. T.

Bei St. Matthias. Den 10. Novb.: d. Barbier F. Heinze T. — Den 13.: d. Herrendiener J. Wuttke S. — d. Silberarbeitergeh. F. Kalupka S. — d. Haushälter D. Golisch T.

Bei St. Adalbert. Den 13. Novb.: d. Schlossermstr. Grinig S. — 2 unehl. T. — Den 15.: d. Töpfergef. Jungnickel T.

Bei St. Dorothea. Den 13. Novb.: d. Reitknecht W. Ertel S. — Den 14.: d. Uhrmacher Th. Sonneck T.

An der Kreuzkirche. Den 13. Novb.: d. Zimmergef. A. Thielsch T. — d. Schiffer E. Illgner S.

Bei St. Mauritius. Den 13. Nov.: d. Goldarbeiter Vogt T. — d. herrschaftlich. Bedienten J. Thiel S. — d. Inwohner in Althof E. Reichelt S. — d. Häusler in Brocke F. Herrmann T. — d. Tagarbeiter J. Radoy T.

Bei St. Michael. Den 13. Novb.: d. Tagarbeiter F. Tasche T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T.

Getraut.

Bei St. Vincenz. Den 13. Novb.: d. Zimmergef. F. Büttner mit Jgfr. E. Tilgner. — Den 14.: d. Privat-Sekretair J. Himmer mit R. Müller.

Bei St. Matthias. Den 13. Novb.: d. Schuhmachergef. J. Erber mit Jgfr. E. Wiesner.

Bei St. Adalbert. Den 13. Novb.: d. Kutscher J. Schmidt mit J. Arenz.

An der Kreuzkirche. Den 13. Novb.: d. Zimmergef. E. Heider mit M. Kammer.

Bei St. Corpus Christi. Den 13. November: d. Arbeitsmann F. Metze mit T. Fest. — Den 16.: d. Garderobier A. Müller mit Jgfr. M. Kiewitz.

Bei St. Mauritius. Den 13. Novb.: d. Schmiedemstr. J. Heymann mit Jgfr. S. Herfurt in Oltwitz. — d. Schuhmachergef. F. Ruffert mit E. Müller.

Bei St. Michael. Den 13. Novbr.: d. Freigärtnersohn W. Schapke zu Kryschanowitz mit der Dienstmagd M. Wuttke.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.